

Harald Müller

Franz

Als der Himmel verschlossen war

© 2023, Harald Müller

Autor: Harald Müller

Gestaltung und Layout: Michael Müller, yellow graphics _ Mediendesign

Coverfoto und -bearbeitung: Michael Müller, yellow graphics _ Mediendesign

Lektorat, Korrektorat: Guido Radschiner

*Druck und Vertrieb im Auftrag Harald Müller: Buchschmiede von Dataform
Media GmbH, Wien www.buchschmiede.at – Folge deinem Buchgefühl!*

ISBN: 978-3-99152-020-7 (Paperback)

978-3-99152-019-1 (e-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig.

Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung,

Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Inhaltsverzeichnis

Impressum	4
Kapitel 1 Franz Winkler	6
Kapitel 2..... Das Todesurteil	16
Kapitel 3..... Josef Lang	22
Kapitel 4..... Eine kleine Depression	26
Kapitel 5..... Wohin, kleines Land?.....	37
Kapitel 6..... Schreckliche Jahre.....	49
Kapitel 7..... Wenn das Wort versagt	52
Kapitel 8..... Die Entscheidung.....	59
Kapitel 9..... Schwierige Zeiten	67
Kapitel 10 Eine Stadt namens Liesing.....	74
Kapitel 11..... Alles begann mit einer Lüge.....	80
Bildeindrücke	90
Kapitel 12 Wenn der Mensch seine Würde wegwirft	96
Kapitel 13 Dies irae	129
Kapitel 14 Nachwort	153
Interessantes und Erschreckendes aus meiner Recherche.....	157
Nachsatz.....	168
Protokollauszüge.....	171
Personen der Handlung.....	179
Erklärung zu Wörtern in der Mundart.....	183
Publikationen	184
Biografie.....	186

Kapitel 1

Franz Winkler

*Der Herr ist mein Hirte, nichts wird
mir fehlen. Er lässt mich ...*

Wie sehr hat ihn dieser Psalm stets bewegt? Welch kraftvolles Quantum Vertrauen hat er ihm zu seinem Urvertrauen hinzugefügt? Es war im Jahr 1909, und er war gerade einmal sechsundzwanzig Jahre alt. Als Kaplan hatte er eines Tages seinen Pfarrer, Isidor Reiter, in das k. k. Kriminalgerichtsgebäude begleitet, welches sich zu dieser Zeit gerade im Umbau befand. Reiter besuchte einen Insassen, der in Winklers Kindheit Nachbar im väterlichen Heimatort Altlenzbach gewesen war. Joseph Stocker saß wegen Diebstahls ein und hatte den Wunsch geäußert, die Beichte nur bei Reiter ablegen zu dürfen.

So gelangte Franz Winkler in das Innere eines gewaltigen Gebäudekomplexes, den die meisten Menschen wohl niemals von drinnen kennenlernen wollen. Als er an diesem 23. Juli 1909 durch den imposanten Eingang schritt, der an den Palazzo Pitti in Florenz erinnerte, wäre er nie auf den Gedanken gekommen, dass er an diesem ungeliebten Ort den Großteil seines Lebens verbringen würde.

Während der junge Kaplan geduldig im Gang vor dem Zellentrakt auf und ab ging, sprach ihn von hinten kommend ein alter Herr im Talar an: Gelobt sei Jesus Christus! Noch konnte Franz Winkler nicht sehen, wer hinter ihm gesprochen hatte. Im Umdrehen antwortete er pflichtgemäß: In Ewigkeit, Amen!

Winklers Gegenüber stellte sich ihm als Anstaltsseelsorger vor. Die feinen Gesichtszüge ließen ihn um zwanzig Jahre jünger aussehen. Nur die schlohweißen Haare des Priesters bezeugten, dass er älteren Semesters war. Der junge Kaplan meinte, in seinem Leben noch nie so eine angenehme, beruhigende Stimme vernommen zu haben, mit Ausnahme der Stimme seiner

Mutter vielleicht. Im Verlauf des Gesprächs erfuhr Winkler, wie bereichernd und erfüllend für einen selbst die Tätigkeit eines Anstaltsseelsorgers sei. Mit jeder Seele, die ich ein Stück höher heben konnte, strebte meine eigene dem Himmel näher. Und glaub mir, junger Freund, es war eine ganze Menge davon, erklärte Theodor Heinisch.

Franz Winkler sog die Botschaft des Seelsorgers Heinisch gleich einem Schwamm in sich ein. Er, der Rastlose, der Suchende und Ungeduldige, lag schnurrend wie eine Katze im geistigen Schoß dieses alten Priesters, fühlte sich wie von Zauberhand verändert. Irgendwie muss das erfahrene Auge von Heinisch erkannt haben, dass in Franz Winkler die Kapazität für einen geeigneten Gefangenenbetreuer angelegt sei, denn er fragte ihn schließlich kurz heraus: Willst du meine Nachfolge antreten, junger Freund? Dass der »Junge Freund« nach einigen Augenblicken zustimmte, wunderte Heinisch nicht, denn er sah es. Er sah das Feuer der Begeisterung in den Augen des Kaplans.

Tatsächlich war Winkler nicht bloß erfüllt von seiner erst recht kurzen priesterlichen Tätigkeit, sondern spürte selbst seinen Feuereifer bei der Jugendarbeit in der Pfarre. Begeisterung ist ein Phänomen, das alle aus dem Bereich der Elektrizität kennen, wenn der Funke überspringt. Winkler bemerkte jedoch auch mit einiger Wehmut, wie sehr sein Chef in der Pfarrei, Monsignore Reiter, unter dem Feuer litt, welches sein Kaplan in den Herzen der Pfarrmitglieder verbreiten konnte. Seinen Platz räumen, das vermochte der alte Mann nicht.

Noch während Heinisch Winklers viele Fragen zu beantworten suchte, kam Pfarrer Reiter aus der Zelle, nachdem auf Klopfzeichen hin ein Wachebeamter geöffnet hatte, und ging auf die beiden Priesterkollegen zu. Nachdem der Pfarrer mit einiger Erleichterung und einem geheuchelten: O, was werden die Leute in Maria Anzbach sagen? über die neue Entwicklung informiert worden war, marschierten die drei Männer zum Büro der Anstaltsleitung.

Trotz aller Beteuerungen der beiden alten Priester, Franz Winkler wäre der geeignetste Kandidat für den Posten eines Anstaltsseelsorgers, beharrte der Direktor auf Bewerbungsschreiben und einem Ansuchen an das k. k. Justizministerium. Abzuringen war ihm bloß die Zusage, das Gesuch wohlwollend unterstützen zu wollen.

Nach etwa fünf Monaten – Beamtenmühlen mahlen noch langsamer als jene Gottes – langte in Maria Anzbach ein Schreiben des Justizministeriums ein. Franz Winkler kann sich noch gut daran erinnern, wie ihm Pfarrer Reiter den Brief aus der Hand gerissen und unsanft geöffnet hatte. Er enthielt tatsächlich die Bestellung des Kaplans zum Seelsorger in Wien. Mit nur wenig Beobachtungsgabe konnte Winkler sehr gut erkennen, dass eher Erleichterung als Wehmut am Gesichtsausdruck des alten Herrn zu bemerken war, als er ihm das Poststück überreichte. Im Grunde genommen war das Verhalten Reiters mehr als beleidigend, indem er das Briefgeheimnis brach, doch Kaplan Winkler war es gewohnt, von Reiter bevormundet zu werden. In irgendeiner Weise musste er sich doch in seinem Frust abreagieren. Was die menschliche Seite anbelangt, bedauerte dies Winkler allerdings sehr.

Kaplan Franz Winkler war mit Dekret vom 13. Dezember 1909 zum provisorischen Anstaltsseelsorger am Kriminalgerichtsgebäude in Wien, Alserstraße 5 ernannt worden.

Den Rest der Adventszeit sowie das Weihnachtsfest verbrachte er noch gemeinsam mit den Pfarrangehörigen und vor allem seiner lieben Mutter, die, obwohl sie es nicht zeigen wollte, sehr unter der bevorstehenden Trennung litt.

*... lagern aufgrünen Auen und führt mich
zum Ruheplatz am Wasser.
Er stillt mein Verlangen;
er leitet mich auf rechten ...*

Nicht mit Angst vor der schwierigen Aufgabe, sondern mit einem lodernden Feuer in seiner Brust fuhr Franz Winkler am 27. Dezember mit der Kaiserin Elisabeth-Bahn, im Gefüge der kaiserlich-königlich staatlichen Westbahn, von Neulengbach nach Wien.

Auf der Fahrt überdachte er seinen bisherigen Lebensweg. Es ist immer gut, zurück zu blicken, wenn eine neue Aufgabe vor einem liegt. Die Zukunft, die wie eine grellweiße Wolke vor dir liegt, kannst du nicht kennen; du musst abwarten, bis sich der Nebel lichtet. Die Erkenntnisse aus deiner Vergangenheit aber liegen hoffentlich wie ein offenes Weisheitsbuch vor dir

und helfen dir bei deinen Entscheidungen, die von dir verlangt werden. Wie heißt es in der Bibel? *Kein Hund kehrt zu seinem Erbrochenen zurück.*

Franz Winkler war – so kann man getrost sagen – ein Muttersöhnchen. Der Vater, ein Holzfäller, war damit beschäftigt, die Wälder des Alpenvorlandes um Lilienfeld abzuholzen. Über Wochen war er nicht zu Hause, bis er eines Tages überhaupt nicht mehr kam. Eine mächtige Fichte hatte ihn erschlagen. Damals war der kleine Franz, das einzige Kind der Familie Winkler, gerade vier Jahre alt geworden. Die ganze Aufmerksamkeit von Adelheid Winkler gehörte nur ihrem Büblein, noch mehr als früher, und Franz war ein dankbarer Abnehmer ihrer Liebe.

Heute weiß der junge Kaplan nicht mehr, wie viele Briefe es waren, die er ihr nahezu täglich aus dem Konvikt in St. Pölten geschickt hatte. Er tat dies nicht, weil er sich von seiner Mutter nicht abnabeln konnte, nein, der einsamen Mutter wollte er damit Freude bereiten. Franz genoss das Leben im Gymnasium, wo er endlich seine übergroße Neugier in Natur- und Geisteswissenschaften stillen konnte. Tiefe Dankbarkeit erfüllte beide, Mutter und Sohn. Eine reiche Handelsfrau finanzierte nahezu leidenschaftlich die Ausbildung des Winklerkindes. Ob sich Frau Mathilde Weiss damit den Himmel erkaufen wollte? Bis zu ihrem Tod kurz vor Ausbruch des Krieges, 1914, blieb das ein Geheimnis.

Während der junge Kaplan und zukünftige Anstaltsseelsorger auf das Schnaufen und Pfeifen des Zuges und das Tackern der Räder hörte, dachte er an die Jugendlichen, die er jetzt zurücklassen musste. Hatte er genug Feuer in ihren Herzen entfacht? Haben sie verstanden, was er ihnen mitteilen wollte, haben sie mitbekommen, was er ihnen vorgelebt hatte? Friede sei mit euch! Waren das nicht Jesu Worte? Wer den Frieden in sich hat, sollte es doch leichter im Leben haben.

Wie eine kleine Knospe, die auf ihre Öffnung und Entfaltung wartet, schlummert etwas in uns, das in dem Moment aufblüht, in dem wir uns unsrer Einmaligkeit bewusst werden; es ist die Würde. Dann kann ich nämlich spüren, dass meiner Einzigartigkeit jene Singularität innewohnt, mit der ich Gott, mit der ich das Unvorstellbare und Unfassbare ein wenig begreifen kann und mich als Seelenwesen unter vielen andren wiederfinden

darf. Wie werde ich nun aber meinem Nächsten begegnen? Wer sich bewusst ist, welch Wunderwerk er als Mensch ist, mit wie viel Würde er beschenkt ist, der beginnt in aufrichtiger Zufriedenheit zu lieben.

Jedenfalls sollte dies das Ziel seiner Arbeit werden, so hoffte Franz Winkler, denn was die Zukunft bringen wird, das weiß niemand. Wie gnädig ist doch das Leben, welches uns das Wissen über unsre Zukunft verweigert, ist doch die Angst vor ihr allein oft schon quälend genug.

*... Pfaden, treu seinem Namen. Muss
ich auch wandern in finsterner Schlucht,
ich fürchte kein Unheil; denn du bist bei
mir, dein Stock und dein Stab geben mir
Zuversicht. – Du deckst mir ...*

»Purkersdorf« stand auf einer Tafel, einem Bahnhof, an dem die meisten Lokomotiven zu trinken bekamen, damit der Dampf die Maschine und in der Folge die Räder antreiben konnte.

Woher bekam er eigentlich die Kraft? Zu einem guten Teil war das auf die Liebe seiner Mutter und seiner Lehrer, seine geistlichen Begleiter zurückzuführen. Aber da war noch eine Kraft, die er aus seinem Glauben schöpfen konnte. Dabei ging es nicht um die Lehre der Kirche. Kirche ist eine Institution, die Hierarchie und Gesetzte benötigt. Der, an den Franz Winkler glaubte, braucht keine Gebote. Die Singularität – unfassbar und unbegreiflich für uns Menschen – ist eine in sich geschlossene Einheit. Der junge Kaplan ist davon überzeugt, dass Gott in ihm wirkt, aber nur dann, wenn er ihm in sich Raum einräumt. So eigenartig es vielleicht klingt, dachte er, Gott braucht uns, damit Er da sein kann. Das stand natürlich im Widerspruch zu dem, was ihm im theologischen Unterricht gelehrt worden war. Im Priesterseminar schlug er sich mit andren in heftigen Debatten, wobei er immer darauf achtete, die Würde des andren nicht zu verletzen. Als er in diesem Zusammenhang einmal erklärte, dass Gott eine Erfindung des Menschen ist, drohte die Diskussion aus dem Ruder zu laufen. Er ließ sich nicht beirren und erklärte ruhig und bestimmt seine Ansicht:

So wie ich als Kind meine kleinen Wesen, die Elfen auf der Wiese, die Nixen am Bach oder die Liebe meines Vaters herbeigezaubert hatte, so haben schon die ersten Menschen für alles, was ihnen unbegreiflich war, wofür sie sich bedanken wollten, und sie glaubten, es gütig stimmen zu müssen, für alles, wovor sie Angst hatten – ja, das war auch der Tod – einen Namen erfunden: Gott. Oft waren das recht viele Götter, die sie zu besänftigen hatten. Selbst der eine jüdische Gott, Jahwe, musste durch Opfer freundlich gestimmt werden. Da kam Jesus und erzählte den Menschen vom liebenden Gott. Glaubt ihr denn, dass dies alles keine Vorstellung der Menschen war, und es auch heute ist? Und doch, wie wir dieses unvorstellbare Wesen mit verschiedenen Attributen – lieb, unvorstellbar, traurig, strafend, gütig, verzeihend, ... – versehen, so haben wir dem Träger all dieser Beifügungen einen Namen gegeben: Gott, Jahwe, Allah, Manitu, und so weiter. Können wir etwas, was für uns unbegreiflich ist, mit lieb oder böse bezeichnen? Nein! Wir müssen uns dazu eine reale Gestalt ausdenken. Das warf der Priesteramtskandidat in das Streitgespräch ein. Gott braucht uns, damit wir ihn loben und preisen, ihn ganz einfach lieben können. Die Mutter braucht uns ja genauso, um uns Liebe und Aufmerksamkeit schenken zu können. Würde der Mensch Gott für sein Leben unbedingt brauchen, wie könnte ein Atheist leben?

Das mit der Erfindung Gottes durch den Menschen blieb dennoch unbewiesen im Raum hängen wie die Spinnweben in einem unbewohnten Zimmer. Franz Winkler blieb dabei: Gott ist eine Erschaffung des Menschen mit ungeahnten Auswirkungen. Wer oder was hat den Menschen dazu bewogen, ihn zu erfinden? Diese Frage besänftigte alle Gesprächsteilnehmer. Die Überlegungen des angehenden Priesters Franz Winkler waren damit aber nicht zu Ende.

Langsam setzte sich der Zug in Bewegung und ratterte weiter durch den Wienerwald. In einer guten halben Stunde sollte er in Wien sein.

*... den Tisch vor den Augen meiner Feinde. Du
salbst mein Haupt mit Öl, du füllst mir reichlich
den Becher. Lauter Güte und ...*

Der Bahnhof war überfüllt mit Menschen aus aller Herren Länder. Nachdem Franz Winkler seine Fahrkarte einem unfreundlichen Bahnangestellten abgegeben hatte, zwängte er sich mitsamt seinem kleinen Kofferchen durch die Menge dem Ausgang zu und suchte die Haltestelle der Tramway. Nach zehn Minuten Wartezeit beschloss er, per pedes zu seiner neuen Wirkungsstätte zu gelangen. Schwer war sein kleiner Koffer ja nicht, und nach der langen Bahnfahrt taten ein paar Schritte ganz gut. Bloß der eiskalte Westwind, der ihn von der Seite ganz schön durchbeutelte, war nicht sehr angenehm. Doch ließ ihn das Heulen des Sturmes den 23. Psalm laut weiter rezitieren: ... *Huld werden mir folgen mein Leben lang, und im Haus des Herrn darf ich wohnen für lange Zeit.* Wird er aus einem Gefangenenhaus ein »Haus des Herrn« machen können?

Die Vorstellungen des jungen Priesters waren sehr konkret: Zuhören, von sich erzählen, Vertrauen gewinnen und auch geben, Neugierig sein und sanftes Hinführen zum persönlichen Gott, wenn die Zeit dafür reif war. Er würde sich von religiösen Formen bezüglich der Beichte verabschieden. Wozu sollte er sie brauchen? Gott vergibt, nicht er. Und Gott braucht keine in Form gepresste Texte, die aus vielen Worten bestehen und dabei nichts sagen. Er würde versuchen, sich nie eine Stufe höher zu stellen, also über sein Gegenüber. Bei seinem ersten Besuch vor fast einem halben Jahr hatte er im Hause eine Hierarchie kennengelernt, die ihn an eine Kaserne erinnerte. Sie soll sein, wenn die Menschen hier nichts anderes kennen, und er werde sie akzeptieren. Doch im Verhältnis zu seinen Schützlingen, würde es sie nicht geben. Wer die Würde seiner Mitmenschen bedingungslos anerkennt und sich seiner eigenen Würde bewusst ist, braucht kein Oben und kein Unten. Vielleicht wird er so manche Seelen erst hochheben müssen, damit sie sich ihre Würde bewusst werden? In einem Punkt war sich Franz Winkler ganz sicher: Er würde viel, sehr viel lernen.

Als er durch das große Tor schritt, dachte er an jenen Freitag im Juli, an dem er zum ersten Mal mit dem Kriminalgerichtsgebäude Bekanntschaft gemacht hatte. Im Gegensatz zu heute war es damals ein heißer Tag. Hatte es leicht zu schneien begonnen, oder war es nur der Wind, der den vor Tagen gefallenen Schnee aufwirbelte und ihn grausam gegen Franz Winkler

schleuderte? Jedenfalls war er froh, das schützende Haus erreicht zu haben.

Der Direktor empfing ihn mit korrekter Freundlichkeit. Da steckte eine gehörige Portion Selbstbeherrschung dahinter, sodass seine Willkommensworte aufgesetzt waren, also nicht echt und vom Herzen kommend. Schade eigentlich, wenn ein Mensch, der es gewohnt ist, Befehle zu erteilen, keinen Schalter mehr hat, um sich auf neue Gegebenheiten einzustellen, dachte der junge Seelsorger. Keine Frage, wie die Fahrt war. Kein »Wie geht es Ihnen?«. Nichts. Bloß die emotionslose Mitteilung, dass Theodor Heinisch am Heiligen Abend verstorben war. Alois von Thurnberg wünschte dem neuen Seelsorger nicht einmal Glück. Franz Winkler war irgendwie froh, dass er mit diesem Herrn voraussichtlich nicht viel zu tun haben werde. So dachte er zumindest.

Der Priester fühlte sich mit einem Mal ganz verlassen, hatte er doch gehofft, einige Zeit gemeinsam mit dem erfahrenen alten Herrn zu arbeiten, gleichsam in sein neues Amt zu gleiten. Jetzt wurde er hineingestoßen. Doch ihm fielen seine vielen Vorsätze ein, und natürlich hoffte er auf den höheren Beistand, um den er inständig bitten würde.

Ein herbeigerufener Wärter führte Franz Winkler zu seiner »Zelle«. Der Raum, der von nun an seine Wohnung sein würde, war tatsächlich nicht größer als die Zellen, in denen die Gefangenen einsaßen. Der einzige Unterschied bestand darin, dass der Seelsorger allein dort wohnen und aus und ein gehen durfte, wann immer er wollte. An die Gitter vor dem einzigen Fenster werde er sich wohl gewöhnen müssen, dachte Franz Winkler. Im Zellentrakt waren verständlicherweise alle Fenster vergittert. Zur Freude Franz Winklers – aber das wurde ihm erst bewusst, nachdem er eine tatsächliche Gefängniszelle betreten hatte – stand an einer Wand ein Eisenbett mit frisch überzogener Bettwäsche. Er ersparte sich also die verwanzten schäbigen Decken, mit denen die Gefangenen ihr Auslangen finden mussten. Außerdem entdeckte Winkler einen kleinen Waschtisch mit einem Lavoir nebst einer großen Kanne Wasser und eine Leibschüssel in der Ecke neben der Tür, in die wohl ein Guckfenster eingelassen war, das man jedoch nur von innen öffnen konnte.

Franz Winkler schätzte diese kleinen Annehmlichkeiten, auch wenn sie seinem Gleichheitsideal zuwiderliefen. Er beruhigte sich damit, dass nicht

Gott diese Unterschiede schafft, sondern einfach das Leben selbst. Die Anlagen und Fähigkeiten der Menschen sind eben verschieden. Auch in der Erziehung, die jeder einmal genoss, gibt es gravierende Unterschiede.

Der Seelsorger betrachtete einen Augenblick lang sein Gesicht im Spiegel, der über dem Waschtisch hing. Ja, du hast Glück gehabt, du hast studieren dürfen und können, Franz. Du hast es zu etwas gebracht. Was war dabei dein Verdienst? sagte er zu sich selbst. Dann packte er nachdenklich seine Habseligkeiten aus: einen zweiten Talar, den ihm die Pfarrgemeinde mitsamt einer selbst genähten Stola zu Weihnachten und zum Abschied geschenkt hatte, Unterwäsche, Socken, das Brevier und sein Tagebuch, das er mitsamt dem Stundengebet auf den kleinen, braun lackierten Tisch legte, der vor dem Fenster stand. Die Sommerschuhe stellte er neben die Tür in die Nähe des kleinen Holzofens. Er wollte ja nicht mit seinen Winterstiefeln hier im Haus herumgehen. Ach ja, da war noch das kleine Stehbild, das ihn als Kind mit seiner Mutter zeigte. Das fand natürlich auch noch Platz auf dem Tisch.

Während er das zusammengeknüllte Zeitungspapier, auf welches er die bereitgestellten Späne gelegt hatte, gerade mit einem Schwefelhölzchen anzündete, klopfte es an der Tür.

Draußen stand einer der Wärter, ein kräftiger, untersetzter Mann, etwa so alt wie Franz Winkler und grüßte stramm: Tag, Hochwürden! I soll Sie ... Der Seelsorger unterbrach den jungen Mann: Auch guten Tag, Hochwürden! Kommen Sie nur herein in die gute und hoffentlich bald warme Stube. Ich bin gerade beim Einheizen. Der Wärter trat ein, und ein zweifelnder Blick traf den von Winkler, der ahnte, was sein Gegenüber so verblüfft hat. I ... i ... ich b ... bin kein Priester, stammelte der junge Mann: Franz Winkler lächelte ihn an, legte drei Scheite Holz in die Flammen und sagte: Ich weiß, aber hast du keine Würde? Du hast wahrscheinlich reichlich davon. Also bist du hochwürdig, oder? Nach längerer Pause, die der Wärter offenbar dazu nutzte, jedes Wort des Seelsorgers verstehen zu wollen, fragte er: Aber Sie sind doch Priester? Das stimmt, und Priester werde ich auch während der heiligen Messe sein, doch sonst bin ich der Franz. Wie heißt du? Noch immer etwas verwirrt, flüsterte der Gefängnisaufseher: I bin der Karl Weber. Erst jetzt streckte ihm Franz Winkler die Hand entgegen: Karl ... Während

er die Hand des jungen Mannes nicht losließ, sondern kräftig schüttelte, schob der Priester auffordernd das Kinn vor. Endlich! Franz, murmelte der Wärter und wagte es kaum, Franz Winkler dabei in die Augen zu schauen.

Karl Weber war beauftragt worden, Franz Winkler das Haus und seine Räumlichkeiten zu zeigen. Also marschierten die beiden los. Am Ende des Rundgangs, lud Weber den Priester auf eine Schale heißen Tee in den Gemeinschaftsraum ein. Da war der Bann schon gebrochen und Weber amüsierte sich über das Verhalten seiner Kollegen, wenn Winkler deren Gruß mit »Hochwürden« erwiderte.

Nach mehr als zwei Stunden, in denen immer wieder ein anderer Wärter den Gemeinschaftsraum betrat, war der neue Seelsorger einer von ihnen, und sie waren sich alle bewusst, dass sie hochwürdige Menschen seien.

Es dauerte auch nicht lang, bis der neue Seelsorger bei den Wärtern wie bei den meisten Gefangenen nur mehr »Franziskus« genannt wurde. Der Elan Franz Winklers bekam allerdings mit einmal Mal einen argen Dämpfer.

Kapitel 2

Das Todesurteil

Mitte Jänner, genauer gesagt, am 18., einem Dienstag, wachte Franz Winkler gegen sechs Uhr unausgeschlafen und mit starken Kopfschmerzen auf. Als er das Fenster öffnete, empfing ihn ein Schwall warmer Luft, der sich angenehm im kalten Zimmer ausbreitete. Die angenehme Wärme, welche der Ofen jeden Abend verbreitete, hatte in der Früh stets eisiger Kälte Platz gemacht. So einen Holzofen hatten sie daheim auch, und meistens war das Holz schon um Mitternacht kalte schwarze Asche. Die letzten Tage schmückten wunderschöne Eisblumen die Scheiben. Heute war alles anders. Dieser Dienstag mitten im Jänner dürfte sich in der Jahreszeit geirrt haben. Ungläubig schaute der Seelsorger in den dunklen Himmel hinaus. Was war geschehen? Ein Blick auf den Kalender an der Wand bestätigte jedoch: Heute ist der 18. Jänner 1910.

Franz Winkler begann wie jeden Tag mit der Morgentoilette, zog sich an und beschloss, außer Haus zu gehen, um dem Wärmephänomen auf die Spur zu kommen. Vor dem Tor knöpfte er seinen Wintermantel auf. Auch dort empfing ihn unerklärliche Wärme. Es blies eine leichte Brise. Zumindest konnte sich der junge Mann jetzt erklären, woher seine Kopfschmerzen rührten, die ihm der Föhn schon als kleines Kind bereitet hatte.

Er beschloss, ein paar Schritte spazieren zu gehen. In der Dunkelheit verschwimmt das Gefühl für Zeit und Distanzen sehr leicht, denn im Nu stand er vor der Motivkirche. Jetzt sollte zumindest eine Frühmesse sein, dachte der junge Priester und öffnete leise die Tür. Geräuschlos kniete er sich in eine der hinteren Bankreihen und betete. Auch beim Beten vergeht die Zeit, ohne dass man es merkt, stellte er fest.

Als Franz Winkler aus dem Gotteshaus trat, hatte der Himmel sein dunkles Trauergewand mit einem blassblauen getauscht, welches rasch in ein tiefblaues überging. Der Föhn war stärker geworden, und ebenso

hatte die Temperatur noch mehr zugenommen. Zumindest schien es dem Seelsorger so.

Ein Blick auf seine Taschenuhr zeigte ihm an, dass es bereits ein Viertel nach acht Uhr war, was ihn seinen Schritt beschleunigen ließ.

Kaum hatte er das Gerichtsgebäude betreten, hörte er schallendes Gelächter, das zu einem Herrn gehörte, der Franz Winkler in jeder Dimension bei weitem übertraf. Wie alt der Herr sein mochte, dachte er. So um die Fünfzig, schätzte er.

Auf gleicher Höhe lüftete Franz Winkler sein Birett, was der Herr mit seiner Melone ebenso tat, und grüßte mit einem: Schönen guten Morgen, der Herr! Es war bloß eine kurze Begegnung, aber eine beeindruckende. Schon bald sollte Franz Winkler diesen Herrn genauer kennen und fürchten lernen.

Am nächsten Tag wurde der Gefängnisseelsorger Winkler zum Anstaltsdirektor beordert. Und dort stand er, Josef Lang, in voller Größe und Breite. Die Melone hielt er mit seinen gewaltigen Pranken vor der breiten Brust. Hellwache Augen lachten aus dem feisten Gesicht und der gezwirbelte Schnurrbart, der mehrere Zentimeter rechts und links die Pausbacken überragte, wackelte, als Lang mit dröhnender Stimme dem Priester zurief: Na, Hochwürden, jetzt lernen wir uns doch noch genauer kennen! Franz Winkler nahm die Hand, die sich ihm zum Gruß entgegenstreckte, in die seine und drückte sie so fest er nur konnte. Nachdem die Herren einander vorgestellt hatten, nahmen sie über Aufforderung des Anstaltsleiters vor dessen überdimensionalem Schreibtisch Platz.

Alois von Thurnberg ergriff das Wort und donnerte in abgehackten Worten, als gelte es einen Appell der gesamten Garnison zuzurufen: Es geht um Rudolf Ilıc! Sagt Ihnen der Name etwas? Franz Winkler, der sich nicht wie ein Schulbub abkanzeln lassen wollte, sagte eine Weile gar nichts und tat, als ob er angestrengt nachdächte. Rudolf Ilıc, meinte er schließlich langgezogen: Oh, ja, den kenne und betreue ich. Wieder machte der Seelsorger eine Pause, doch keiner der beiden Männer wagte es, ihn zu unterbrechen. Der Mann hat seine halbe Familie mit einer Hacke erschlagen. Es tut ihm leid, sagt er, und er kann sich heute selbst nicht mehr erklären, was damals in ihn gefahren ist.

Das können sie alle nicht, höhnte Thurnberg verächtlich. Jedenfalls ist das Gnadengesuch abgelehnt worden, die Hinrichtung muss innerhalb von vier Wochen vollstreckt werden. Franz Winkler – er befürchtete, dass es soweit kommen würde – zuckte dennoch ein wenig zusammen und sein Hals verengte sich zusehends. Lang ergriff das Wort: Eher boid, weul in de letzn Jahr hab i eh kaum was z'tuan kriagt. I bin scho haß drauf. Für Franz Winkler war Verhalten und Sprache Langs der Beweis, wofür er ihn eingeschätzt hatte: Ein liebenswerter, umgänglicher, jederzeit lustiger Kumpel für seine Freunde und Bekannten, ein roher Schlächter für jene, die in seine Fänge gerieten. Da Josef Lang, einst Gehilfe Selingers, des früheren Henkers von Wien, weit und breit bekannt war, wusste auch Winkler über ihn Bescheid. Jetzt saß er neben ihm. Apropos Kumpel! Mir mochn des! sagte Lang lachend und klopfte dem Seelsorger wohlwollend und sogar zärtlich auf die Schulter. An Rudolf Ilic denkend, meinte der Priester: Ja, so bald wie möglich, wenn's denn schon sein muss.

Nach dieser für den Seelsorger nicht besonders angenehmen Begegnung führte ihn sein Weg schnurstracks in die »Zelle Ilic«, zu schnell, um sich eine Strategie überlegen zu können. Bisher hatte er nur mit Insassen zu tun, denen er half, ihre Würde zu finden, die sie durch böse Taten gleichsam weggeworfen, oder es nie gelernt hatten, die eigene Würde und die der Mitmenschen zu erkennen. Aber nun? Es hieß, jemand von seinem nahen Tod zu informieren. Wie war das mit dem gnädigen Leben, das uns unsre Zukunft verschweigt?

Rudi! Winkler wollte die schlechte Botschaft so schnell wie möglich loswerden: Des Gnadengesuch is abg'lehnt wordn. Der Seelsorger war überrascht, dass dies den Delinquenten nicht besonders aufzuregen schien. Dann is endlich vorbei. De lange Worterei is net schen, glaub mir des! sagte er gefasst. Franz Winkler war klar, dass Ilic wohl resigniert hatte, dennoch dachte er, dass ihm die ganze Tragweite kaum bewusst war.

Rudi, is dir klar, dass'd boid furm Herrn stehn wirst? Was wirst zu eahm ... Zornerfüllt rief Ilic: Nix, der wird mi net amol anschaun, so an Deppn wia i bin, so an zurnigen Trottl, der seine Liabstn hing'mocht hat!

Jetzt war Rudolf Ilic soweit, er hat sich erniedrigt und wartete instink-

tiv auf die Hochhebung. Und der Seelsorger hob ihn hoch, bis der Mörder erkannte, dass auch er ein einmaliges, wunderbares Geschöpf ist, das eine Dummheit begangen und viele verletzt hat. Doch Gott lässt sich nicht verletzen. Rudolf Ilic war ein einfacher Mann, hatte eine schreckliche Kindheit und war nicht religiös. Zum Glauben an einen persönlichen Gott fand er erst in der Zeit, als ihn Franz Winkler besuchte. Gott war die eine Sache, doch die andre, der Funke Religion, der noch in Ilic steckte, der nagte an seiner Seele. Franz Winkler, obwohl kein Psychologe, versuchte jedenfalls alles, um Rudi Ilic zu erklären, dass sein Verbrechen eine schlimme Vorgeschichte hatte, die Mordtaten eine Folge seiner unglücklichen Kindheit waren. Wollte Jesus die Menschen nicht frei machen? Wie konnte der Priester den Spagat zwischen Schuld und Vergebung hinbekommen, wenn seine Kirche Sünde als das größte Verbrechen hinstellt, wo wir doch alle nicht perfekt sind? Von einem Menschen Vollkommenheit zu verlangen, ist purer Unsinn. Ich verurteil dich net, Rudi, und du derfst di selber a net verurteiln, und Gott tuat's sowieso net.

Ein nachdenklicher Priester verließ nach eineinhalb Stunden die Zelle des Todeskandidaten. Was fängt Rudi mit dem 23. Psalm an, fragte er sich.

Nach zwei Tagen, am Freitag, dem 23. Jänner, war es soweit. Rudolf Ilic legte die Beichte ab. Gott ist gütig, weil er die reine Liebe ist. Er verzieht denen, die Böses getan haben, sprach Karl Winkler zur Absolution. Gott hat dir verziehen, Rudi, du kannst ganz ruhig vor ihn hintreten. Ilic nickte gefasst und fragte: Gehst mit zum Galgn, gö, Franziskus! Der Priester, der alles andre lieber getan hätte, als bei der Hinrichtung dabei zu sein, antwortete: Freilich, Rudi. I bleib bei dir.

Franz Winkler und ein Wärter führten Rudolf Ilic ins Hinrichtungszimmer, wo bereits Lang mit seinen Gehilfen wartete. Dort war, gar nicht spektakulär, der Richtpfahl aufgestellt, an dem ein Hanfseil befestigt war, welches Lang tüchtig mit Seife eingeschmiert hatte. Die Schlinge, die der Henker mit dem Seil selbst geknotet hatte, baumelte drohend von einem Haken. Den Seelsorger erinnerte die Szenerie an den Aufbau eines Altares, und er spürte dabei ein eigenartiges Gefühl in seiner Magengrube. Nur das Versprechen, welches er Rudolf Ilic gegeben hatte und die Verpflichtung in seinem Amt

hielten ihn an diesem Ort des Todes. Auf seinem Weg in die Ewigkeit ist der Beistand oder die Begleitung der Kirche für einen Delinquenten viel weniger vonnöten, als für jene, die dieses schaurige Handwerk ausführen, dachte der Seelsorger.

Wie der Priester auf der Kanzel stand Lang hinter dem Richtpfahl und prüfte nochmals die Festigkeit der Knoten. Dann wurde Rudolf Ilic mit dem Rücken an den Pfahl gestellt. Der Henker selbst zog ihm die Schlinge über den Kopf, während Franz Winkler nicht den Psalm 23, sondern ein freies Gebet murmelte. Niemand müsse es verstehen, wenn er mit seinem Gott spricht, dachte er.

Herr, mein Gott, vor dein Angesicht tritt eine arme Seele, die froh ist, dass sein irdischer Leidensweg zu Ende ist. Schon im Mutterleib hast du Rudi dein Seelengeschenk gegeben. Die Umstände waren so, dass sich seine Seele nicht so recht entfalten konnte. Nimm sie jetzt wieder zurück, damit du sie heilen kannst! Schenk auch denen Erkenntnis, die Todesurteile aussprechen oder vollstrecken. *Wer ohne Fehler ist, der werfe den ersten Stein!*, das sagte er so laut, dass es alle im Raum hören konnten. Ich danke dir, mein Gott.

Kurz trafen einander die Blicke Ilic' und Winklers, dann drückten die beiden Gehilfen, der eine links und der andre rechts, Rudolf Ilic an der Schulter nach unten, während Lang das Seil in die andre Richtung zog. Der Priester hatte das Gefühl, Ilic sei sofort tot gewesen, als der Kopf nach vorn gesunken und die Zunge aus dem verzerrten Mund getreten war. Durch die plötzliche Unterbrechung der Blutzufuhr war es auch so. Doch noch schlägt das Herz. Nach etwa einer Minute, die Winkler wie eine Ewigkeit vorkam, ließen die drei Männer los, und Ilic hing schlaff am Würgebalken.

Der Henker prüfte dennoch am Hals des Getöteten, ob Puls zu spüren war, und nickte schließlich selbstgefällig in alle Richtungen. Lang und seine beiden Gehilfen waren sichtlich mit ihrer Arbeit zufrieden.

Der junge Seelsorger eilte ohne zu grüßen aus dem Hinrichtungsraum, der Platz für mehrere Besucher geboten hätte – es war jedoch keiner gekommen – und lief in sein Zimmer. Er wollte allein sein, um mit dem Erlebten ins Reine zu kommen. War er nicht Zeuge eines Mordes geworden? Hätte er etwas tun können, um diese Tat zu verhindern? Er kam sich mit einem Mal